

Phänomen-Verlag

Über die Autorin

MoonHee Fischer, promovierte Philosophin und Kolumnistin, verbindet philosophisches Denken und spirituell gelebtes Gewahrsein zu einem größeren Ganzen. Ihr Anliegen gilt der *Einen*, alles umfassenden Wahrheit, die jedoch nicht durch einen Intellektualismus gefunden wird, sondern – indem wir in unser ureigenes inneres Wesen blicken. Sie ist Autorin des Buches *Wir erleben mehr, als wir begreifen. Studien zur Bedeutung und Interpretation des mystischen Weges der Leere und Fülle in fünf religiösen Traditionen*. Seit vielen Jahren begleitet sie Menschen in ihren Lebensfragen und Lebensthemen in eigener philosophisch-spirituelle Praxis in München.

www.derwegdesfriedens.de

MOONHEE FISCHER

WEIT WEG – NAH DRAN

WAS HÄTTE SEIN KÖNNEN UND WAS WÄRE, WENN?

100 FRAGEN UND 101 ANTWORTEN, DEM LEBEN ZU BEGEGNEN

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

EAN 978-84-12747355

Phänomen-Verlag

Web: www.phaenomen-verlag.de

E-Mail: kontakt@phaenomen-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und der Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen und Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Textteile, Satz & Gestaltung: Phänomen-Verlag, 2024

Umschlag: Grafik/Foto: Thomas Elsner

INHALT

Vorwort	8
Einleitung Warum Fragen und Antworten?	11
I. Was wir schon immer mal fragen wollten	
Die Großen Fragen	17
II. Du bist es! Kein Platz für zwei	
Liebe und Beziehung	65
III. Wohin ich auch gehe, treffe ich mich selbst	
Suche und Selbstverwirklichung	105
IV. Was uns alle angeht	
Individuum und Gesellschaft	162
V. Leben einmal hin und zurück	
Leben und Tod	234
VI. Klappe zu, Affe tot?	
Seele und Reinkarnation	254
VII. Geist? Ich finde ihn nicht	
Bewusstsein	285
VIII. Glaube und andere Ungereimtheiten	
Spiritualität und Gott	313

Nachwort 101 – Die ungefragte Antwort	353
Literaturverzeichnis	356
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	370

*Aus der Perspektive des absoluten Ganzen
sind Fragen und Antworten ein und dasselbe.
Das Fundament von Antworten sind Fragen
und Fragen laufen auf Antworten hinaus.
Lassen wir beides los, verschwinden Zweifel und Verneinungen.
Das, was bleibt, ist die absolute Bejahung,
die unser ureigenes tiefes Wesen ist.*

VORWORT

Menschsein heißt, Wege gehen und Fragen stellen. Im Gehen des Weges und Finden von Antworten wird der Mensch Mensch. Oder wie Meister Basho sagt: „Jeder Tag ist eine Reise und die Reise selbst das Zuhause.“ Jedes einzelne Menschenleben ist eine Reise und jeder Mensch ist sich selbst Zuhause. Der Weg des Werdens ist weder außergewöhnlich noch muss er großartig thematisiert werden. Als unsere ursprüngliche Wesensnatur ist er immer hier, so wie alle Antworten hier sind, wenn wir genau hinhorchen – alles ist jetzt schon vorhanden. Im Hier und Jetzt gibt es weder Weg noch Ziel. Im vollkommenen Aufgehen im gegenwärtigen Moment, dem tiefen Verständnis um die Einheit allen Seins, brauchen wir keinen Schritt zu gehen. Das bedeutet allerdings nicht, dass wir nichts tun müssten. Nur bedarf es keiner großen Worte, Konzepte oder seichten Ratschläge. Das Leben will gelebt und nicht gedacht werden. In spirituellen Weisheitslehren, wie im Zen, heißt es: „Der Weg beginnt unter unseren Füßen.“ Hier geschieht das Gehen des Weges und das Finden von Antworten ganz von selbst, ohne eine Geschichte daraus zu machen.

Soll das *Suchen* und *Finden des Weges* ein gelebtes und kein entrücktes sein, so muss es dem heutigen Zeitgeist angepasst werden, sonst ist es Esoterik und keine dem Menschen innewohnende natürliche spirituelle Kraft, die uns jeden Tag stützt und bereichert. Entgegen der gängigen Meinung ist Spiritualität nichts Abgehobenes, welches uns die Lust und Freude für das normale Leben nimmt, weil wir allem Weltlichen entsagen, zwölf Stunden am Tag meditieren und zu allem Ja und Amen sagen müssten. Das Gegenteil ist der Fall: Spiritualität ist nichts anderes als die lebendige Erfahrung des Herzens, dessen Bewährung sich gerade im ganz normalen Alltag zeigt. Ein Leben im Herzen verspricht kein perfektes Leben – ein Leben ohne Fehler,

Schwächen und Sorgen – es drückt sich in der Bereitschaft und Hingabe aus, seinem Denken die Richtung zu geben, wie es gleichermaßen für uns selbst und für das Allgemeinwohl dienlich ist. Die Grundvoraussetzung dafür ist die Fähigkeit des Darüber-Hinausgehens und des Immer-aufs-neue-Staunen-könnens. Nur so kann man der Entzauberung der Welt entgegenwirken. Dogmen, Ideologien, Engstirnigkeit und Rechthaberei waren dem Menschen für sein Dasein und Sein noch nie sehr hilfreich. Wollen wir neue Antworten, so müssen wir für Neues offen sein.

Wie oft sind wir nah dran – am Leben, an seinem Sinn und der Freude des Einsseins – und doch auch weit weg? Wer kennt das nicht?

Weit weg – Nab dran versteht sich nicht als ein Ratgeber, sondern möchte in Form eines Frants – Fragen und Antworten – zum Verweilen und Nachdenken einladen. Die hier von mir beantworteten Fragen sind real gestellte Fragen aus meiner Praxistätigkeit und meinen Kolumnen (Ursache\Wirkung.com: *Wie geht es Dir heute? Danke, gut!*, Yogaworld – Home of Yoga.de: *Satsang-Kolumne*, Julia and the lovebirds.com: *Von Herz zu Herz*). Sie spiegeln die Nöte, die Neugier, die individuelle Erfahrung des Fragestellers und den vorherrschenden Zeitgeist der Gesellschaft wider. Die Antworten verstehen sich als interkultureller und interreligiöser Dialog und haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Als Philosophin möchte ich Dinge bestimmen und benennen; mich der Mystik zugehörig fühlend, möchte ich über Formen und Grenzen hinausgehen. So wie das *Geben des Weges* kein Ende erreicht, so sollten auch Antworten als Teil eines offenen Dialogs gesehen werden und nicht als etwas in sich Abgeschlossenes. Hinter dem Horizont geht es weiter... wie weit allerdings, liegt ganz an uns selbst.

Ich möchte allen Fragestellern für ihr Vertrauen, ihren Mut und ihre Ehrlichkeit danken. Nur so wurde dieser wunderbare Austausch möglich. In diesem Sinne wünsche ich den Lesern mit den *großen und kleinen Fragen* des Lebens und den von mir hier gegebenen Antworten

neue, inspirative Erkenntnisse und genauso viel Freude, wie ich sie bei der Beantwortung der Fragen hatte. Ein weiterer Dank geht an zwei Freunde und Kollegen, Marc Rathbone und Peter Müller, die mir immer wieder mit Rat und Tat zur Seite stehen.

MoonHee Fischer

München, den 24.11.2023

EINLEITUNG | WARUM FRAGEN UND ANTWORTEN?

Unser heutiges Weltbild ist von einem grundlegenden Materialismus und einem starken Nihilismus geprägt. Das Resultat ist eine Welt, die ganz auf Kopf getrimmt ist, in der Gefühle keinen Platz haben oder nur noch in dem Maße, wie die vorherrschend konforme Gesellschaft es zulässt. Pointiert ausgedrückt: Der Mensch muss funktionieren, oder poetisch ausgedrückt: Der Mensch leidet an der Entzauberung der Welt.

Es verwundert also nicht, dass immer mehr Menschen das Bedürfnis nach Ruhe, Entspannung und leisen Momenten – nach Einkehr und Harmonie – entdecken. Spätestens seit Angela Merkel ihre Begeisterung für den Dalai Lama kundgetan hat, ist Spiritualität endgültig salonfähig geworden. Fast jeder in unserem Bekanntenkreis macht Yoga oder meditiert. Manche haben bereits eine Ayurvedakur in Indien gemacht oder vertrauen sich ganzheitlich arbeitenden Ärzten und Therapeuten an. Denn die Suche nach dem eigenen Selbst und nach innerem Frieden steigt proportional zur Schnelllebigkeit im Außen.

Der vorherrschende Materialismus mit seiner Wissenschaftshörigkeit hat den Menschen in ein Innen und Außen gespalten. Geist und Materie, Denken und Fühlen bilden keine Einheit mehr. Sie stehen sich als zwei sich bekämpfende Antagonisten gegenüber. Dies führt nicht nur zu einer Überforderung im Allgemeinen, es wirft auch eine Menge Fragen auf.

Die grundlegendste Frage ist: Warum gibt es etwas und nicht vielmehr nichts? Gefolgt von der Frage nach dem Menschen: Woher kommt der Mensch, wohin geht der Mensch?

Alle Fragen nach Anfang und Ende gelten der Mitte, in der auch die Lösung aller menschlichen Probleme zu finden ist. Der Mensch fragt nach Anfang und Ende seines Daseins, um das Dazwischen zu meis-

tern – er will wissen und verstehen, weil er leidet. Jedoch leidet er weder an der Welt noch an zu wenig Wissen, geschweige denn an zu wenig materiellen Ressourcen. Der Hauptfaktor des menschlichen Leidens beruht auf dem Gefühl der Getrenntheit – der Nichtverbundenheit bzw. der Nichteinheit. Leben gründet auf Gemeinschaft, Gegenseitigkeit und Anziehung. Das heißt: Leben ist nichts anderes als eine dynamische Ausdrucksform von Liebe, die sich in der Welt und durch die Welt prozesshaft manifestiert. Leben und Liebe gehören unmittelbar zusammen und bedienen ein und dieselbe Wirklichkeit. Leben repräsentiert die äußerlich materielle Gestalt der einen Wirklichkeit, und die Liebe ihre geistige oder innerwesentliche.

So muss die Frage nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, entschieden größer gedacht werden. Nicht Moleküle und Atome bestimmen das Universum und unser Leben, es ist das Nichtdingbare – die Beziehung – Dazwischen.

Das, was den Menschen ausmacht, ist nicht, dass er aus Fleisch und Blut besteht, sondern dass er Herz und Verstand besitzt. Wenn wir einen Sonnenaufgang oder die Sterne am Abendhimmel betrachten, dann gelten unser Erstaunen und unsere Seufzer nicht irgendwelchen Wasserstoff- oder Heliumteilchen – es ist unsere Sehnsucht nach einem Mehr, nach Weite, nach tiefem Frieden und Einheit, die uns anrührt und bewegt.

Der Esoterik- und Coachingmarkt boomt. Ratgeber sprießen aus allen Ecken. Zunehmende Ängste, Unzufriedenheit und Unbehagen in der Gesellschaft, weltpolitische Probleme und Klimawandel drängen zu einem Bewusstseinswandel. Doch können Plattitüden, Allgemeinplätze, schön gepostete Zitate oder der Bezug auf geistige Helfer aus anderen Welten nicht die Veränderung bewirken, die wir hier und jetzt für einen gesellschaftlichen Wandel benötigen. All das macht uns nicht bewusster; sie lullt uns ein und gibt vor, dass alles gut sei, wenn wir nur stark genug daran glauben. Das Resultat ist kein erweitertes oder höheres Bewusstsein, sondern dessen Verflachung.

Die Richtung *des Weges* und der Antworten ist nicht die nach außen, es ist der innere Weg, der über Selbstzentrismus, Oberflächlichkeiten und Bequemlichkeiten hinausgeht. Die tiefgreifende Veränderung oder das neue Bewusstsein liegt einzig und allein im Wohle aller. Indem wir unsere subjektive Perspektive erweitern und einen ganzheitlichen Standpunkt einnehmen, werden wir erst menschlich. Mensch(lich) zu sein bedeutet, sich seiner Weltverantwortung bewusst zu sein. Konkret gesagt: Indem wir der Welt antworten, übernehmen wir *Verantwortung*. Der Welt in ihrem Sein und Bedürfnis zu antworten – keiner kommt drumherum – sollte nicht als eine Last oder als ein Pflichtprogramm empfunden werden. Vielmehr sollte *das Antworten* als Anteilnahme an der Welt verstanden werden und ein intrinsisches Bedürfnis nach Wahrheit und Verbundenheit sein.

Allzu oft scheint Wahrheit weit weg und Verbundenheit nah. Ist dem so? Kreieren wir mittlerweile Wahrheit nicht nach Gutdünken und erheben das zur Wahrheit, was uns persönlich am nächsten liegt? Und was ist mit der viel besprochenen Verbundenheit und Einheit? Nie war die Spaltung in der Welt so spürbar wie heute. Individuelles Unbehagen bis hin zu gesellschaftlich eingefärbten Hassparolen gegen dieses oder jenes sind gang und gäbe. Statt aus vergangenen Fehlern zu lernen, fördern wir Trennung und schüren Unstimmigkeiten. Diejenigen, die dabei nicht mitmachen, haben sich in eine Gleichgültigkeit geflüchtet. Die bittere Wahrheit ist, dass das Nahe, die Verbundenheit, uns fern geworden ist. Weit weg und zugleich nah dran, scheint das Unglück des modernen Menschen zu sein. Wir sind und sind doch nicht. Wir haben und haben doch nicht. Wir können ... wenn wir wollen. Wenn wir wollten ... könnten wir uns wahrhaftig *gut(es) tun*.

Sicherlich tun wir, aber *tun* wir uns *gut*? Wie oft hat es in der Geschichte des Menschen Gutgemeintes gegeben, das sich als falsch, gefährlich oder als Wahnsinn entpuppte? Diskriminierung, Rassismus, Missionierung, Hexenverfolgung, Kreuzzüge, Genozid, Koloni-

alisierung, Holocaust, Euthanasie, Terrorismus etc., die Verbrechen im Glauben des Guten sind zahlreich. Wir sollten uns hüten, immer und immer wieder die gleichen Fehler zu machen.

Solange wir nicht verstehen, nicht prüfen, was das Gute eigentlich ist, ist die Gefahr eines Fanatismus immer gegeben. Das Gute ist das Schöne, das Wahre und das Ganze. So wie das Schöne keine Geschmacksache und das Gute keine Einstellungssache ist, kann das Wahre nicht in Teilen gefunden werden – das Ganze ist das Wahre. Nicht Vereinzelung wird die Welt retten, sondern Gemeinschaft. Wir sollten weniger auf unsere individuellen Rechte pochen – Political Correctness, Diversität, Gender, Migration sind große Themen – sondern das Augenmerk auf ein Miteinander legen. Die Herausstellung oder besondere Betonung bestimmter Gruppen führt immer zu Ressentiments der jeweiligen anderen Gruppen. Übereifer endet oft in einer Verhärtung und verstellt den Blick auf die eigenen Fehler.

Nehmen wir als aktuelles Beispiel das Gendern. Das Gendern möchte Gerechtigkeit herstellen und Diskriminierung vermeiden – jedenfalls gegenüber der Frau. Liegt das Problem nicht tiefer? Kann Sprache zu einem Paradigmenwechsel führen? Kann ein grammatikalisches Femininum oder ein zugefügtes * *in* die Ungleichheit und die oft damit einhergehende Gewalt, die Frauen so lange erleiden mussten und großenteils noch müssen, stoppen und wettmachen? Haben die Männer, denen sie all das zu verdanken haben, jetzt mehr Respekt und Achtung vor dem weiblichen Geschlecht? Wohl kaum. Des Weiteren führt das Einfordern von Rechten und Freiheiten, wenn auch ungewollt, nicht selten zur Abnahme der Rechte und Freiheiten anderer. Einseitigerweise ist man für die dadurch entstehenden neuen Ungerechtigkeiten blind. Nicht nur, dass die Gendersprache nicht einheitlich ist, sie ist auch so kompliziert¹, dass sie Minderheiten dis-

1. Beispieltext aus einem Schulbuch: Eine/r ist Zuhörer/in, der/die andere ist Vorleser/in. Eine/r liest den Abschnitt vor, der/die Zuhörer/in fasst das Gehörte zusammen, dann wechseln der/die Zuhörer/in mit dem/der Vorleser/in ihre Aufgaben. Wer soll das bitte noch verstehen?

kriminiert. Menschen mit einem Migrationshintergrund, Sehbehinderte, ältere Menschen und Menschen mit Rechtschreibschwächen werden eindeutig benachteiligt. Ohne Frage macht der Ton die Musik; Sprachgerechtigkeit gut und schön, dennoch liegt der Fehler ja nicht in der Sprache, sondern bei uns Menschen. Zuerst der Mensch, dann die Sprache.

Das Gute, so wie das Schöne, fragt nach dem Menschen in seinem ganzen Wesen, unabhängig von Geschlecht, sexueller Gesinnung, Sprache, Kultur, Nationalität, Religion oder anderen begrifflichen Unterscheidungen. Polarisierung und Ablehnung schaffen keine Einheit. Gerechtigkeit, Chancengleichheit, Toleranz und Frieden finden wir allein in der Sprache des Herzens. Wir müssen aufhören, Menschen und Dinge für das eigene Gefühl der Unzulänglichkeit zu missbrauchen und unnötig alles kompliziert zu machen. Die Sprache des Herzens ist einfach und für jeden, der hinhören möchte, verständlich. In der Einfachheit ihres Seins unterdrückt und negiert sie Unterschiede nicht, sondern fügt sie in der Schönheit des Guten zu einem wahren Ganzen zusammen.

In diesem Sinne verwende ich bei meinen Antworten, nicht nur um der Lesefreundlichkeit willen, das generische Maskulinum. Im Einheitsgedenken möchte ich den Menschen primär in seinem Menschsein ansprechen und nicht in seiner äußerlichen Erscheinung als Mann, Frau oder Divers. Anhand des Beispiels des Genderns möchte ich aufzeigen, dass allzu leicht über das Ziel hinausgeschossen wird. Knapp daneben ist auch vorbei. Aus *nah dran* wird dann *weit weg*. Das Wesentliche und Ganze aus den Augen zu verlieren, ist mehr als gefährlich. Wollen wir wirklich *Gut(es)-Tun* – uns selbst und anderen – so müssen wir an einem Strang ziehen. Dafür müssen wir von persönlichen Konditionierungen, Einfärbungen und Belangen abrücken. Das Gleiche gilt für das Verlangen nach Vergeltung. Eine große Schwäche des Menschen ist, selbst das zu tun, was er anderen vorwirft oder tun würde, wenn er könnte und dürfte. Solange wir den Fokus auf Differenzierung legen, mehr die Unterschiede als die

Gemeinsamkeiten sehen, ist alles *Gut(es)-Tun* vergebliche Liebesmüh. Ob wir es gut meinen oder nicht – Einseitigkeit und Halbwahrheiten schaffen Leid und Unfrieden.

Das Anliegen von *Weit weg – Nah dran* ist es, aufzurütteln, Barrieren abzubauen – um Einheit zu schaffen, zu vermitteln und zu versöhnen, Augen und Ohren, aber vor allem das Herz, für *das Andere* zu öffnen. So verschieden von anderen, wie wir denken, sind wir nicht. Wir teilen ähnliche Schwächen, Stärken und Sehnsüchte. Wir stellen die gleichen Fragen und wir alle erhoffen uns die Antworten, um ein gutes und glückliches Leben zu leben. Mit diesem Buch, mit seinen Fragen und Antworten, möchte ich die Leser für eine ganz wesentliche Wahrheit sensibilisieren. Gelänge mir dies, dann wäre viel gewonnen. Diese Wahrheit ist: Wir wollen nicht allein und um jeden Preis glücklich sein – tief in uns wollen wir unser Menschsein erfüllen. Menschsein und Menschlichkeit laufen auf Ganzheit und Einheit hinaus. Der wahre Mensch zeichnet sich durch die Einheit mit sich selbst und mit anderen aus. Er und die Welt sind eins. „Dieses Wissen ist keine intellektuelle Erkenntnis des Verstandes, sondern die Einheitserfahrung des Herzens.“² Betrachten wir unser Gegenüber als getrennt von uns, so wird die Welt nicht in unser Herz passen. Wollen wir uns und die Welt retten, so müssen wir neue, allem voran, *ganze Menschen* werden.

2. Moonhee Fischer 2021, 288.

I. WAS WIR SCHON IMMER MAL FRAGEN WOLLTEN | DIE GROßEN FRAGEN

„Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ So wie das Suchen nach Antworten zur Religion geführt hat, so hat das Fragen die Philosophie begründet. Philosophieren heißt infrage stellen: Je philosophischer ein Philosoph, desto radikaler stellt er infrage.³ Dabei gilt sein Interesse nicht dem Offensichtlichen, den Dingen in der Welt; es gilt dem Verborgenen, dem Wesen der Dinge, das, was ein Ding ausmacht, sein Woher, Warum und Wohin. Man könnte sagen: Das Wesen eines Dinges ist seine Wahrheit, denn es macht es wahr und lebendig.

Die Philosophie, die Liebe zur Weisheit, sucht von jeher nach der Wahrheit. „Dabei entdeckt sie: Die alte und bleibende Wahrheit ist, dass alles Wirkliche nicht nur ein vordergründiges Gesicht trägt, sondern hintergründig von einem Tieferen durchwaltet ist.“⁴ Der Philosoph betrachtet die Welt, die Dinge und den Menschen in ihr – wonach er aber letztendlich fragt, ist die Tiefe der Welt. Wunder schön fängt der Philosoph Wilhelm Weischedel das Wesen der Philosophie ein und ergänzt: Nur indem wir das Risiko des Hinabstürzens, die Angst den Boden unter uns zu verlieren überwinden, kann sich die Hoffnung realisieren, diese Tiefe auszuloten und zu einem tieferen und sicheren Grund der Welt zu gelangen.⁵ Dem steht jedoch im Wege, dass es den Menschen nach Sicherheit verlangt. Hat er erst einmal Wissen erlangt, wahres oder falsches, hält er unnachgiebig daran fest.

3. Vgl. Wilhelm Weischedel 1994, 36.

4. Ebd., 17.

5. Vgl. ebd., 20.

Sokrates, der für seine Weisheit und für seinen Mut bekannt war, prägte den oben einleitenden Satz: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Sicherlich war der große Sokrates alles andere als unwissend, doch wusste er, dass man nichts sicher wissen kann: Denn das, was wir uns als Wissen einbilden, beruht hauptsächlich auf Glauben. Das Sokratische „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ ist keine Koketterie oder Fishing for Compliments. Es ist die Aufforderung, sich selbst in Frage zu stellen; sich selbst und sein Wissen aufrichtig zu prüfen. Durch eine geschickte Fragetechnik gelang es dem griechischen Philosophen seine Zuhörer zu verunsichern und sie so zu Selbstreflexion und Selbstprüfung anzuleiten. Sokrates ging es weniger um die Antworten, es war „die Gewissheit des Herzens“⁶, die er bei seinen Mitmenschen anrühren wollte. Gerade darin lag seine tiefe Weisheit.

6. Ebd., 17.

FRANT | FRAGEN UND ANTWORTEN

1.1. Wie kann es sein, dass es überhaupt etwas gibt? Woher kommt Alles und warum?

Das Woher und Warum es überhaupt etwas gibt und nicht vielmehr nichts ist allein aus einer ganzheitlichen Perspektive beantwortbar und liegt somit jenseits des greifbaren menschlichen Denkens. Denn das Ganze oder Alles entzieht sich dem begrenzten Verstand. Das Woher und Warum ist demnach rational nicht erfassbar. Der Verstand nimmt nur das wahr, was er *begreifen* kann. Dadurch ist er immer in seinen eigenen Grenzen gefangen. Grenzen oder Begrenzungen bedeuten Teile und niemals das Ganze. Nur jenseits eines denkenden Verstandes wird das wahre Wesen allen Seins erkannt – jedoch herrscht hier vollkommene Stille und Akzeptanz.

Im tiefen Schweigen werden alle Fragen nichtig. Alles ist, wie es ist. Wer hat der Sonne gesagt, dass sie scheinen soll?

1.2. Was ist die Welt?

Ist die Welt an sich oder ist sie ein geistiges Produkt des Menschen? Und wenn Welt, gibt es dann eine oder mehrere Welten? Philosophie und Religionen haben hierzu viele Theorien. Vom Idealismus – nur Geistiges existiert, alles andere ist nicht Wirklichkeit –, über den Materialismus – alles ist physischer Natur und Geist ist nur ein Epiphänomen, – bis hin zur *Many Worlds Theorie* – es gibt so viele Welten, wie es Möglichkeiten gibt –, kursieren unzählige Spielarten, die Welt zu sehen oder nicht zu sehen. Je nach Intention und Zweck dieser Frage sind alle Ansätze interessant und erweitern unser Verständnis von Welt. Wir sollten nur nicht den Fehler begehen, eine Antwort als absolut zu betrachten. Die Antwort auf die Frage: *Was ist die Welt?* hängt sicherlich von dem Kontext ab, in dem wir diese Frage stellen.

Ein religiöser Mensch wird ein anderes Konzept von Welt haben und haben wollen als ein klassischer Naturwissenschaftler. Aber ist das nicht gerade *die Welt*? Ist *die Welt* nicht eine Art Plattform, ein Sammelsurium von verschiedenen Lebensformen und Anschauungen? Ist das, was Welt oder die Welt auszeichnet, nicht Diversität und Verschiedenheit? Bedeutet Welt nicht Vielheit in Einheit, fern von jeglicher Bewertung und Trennung?

Die physische Welt besteht aus Atomen und Molekülen und folgt gewissen Naturgesetzen, jedoch braucht es ein Bewusstsein, welches überhaupt nach der Welt fragen könnte. In diesem Sinne gibt es *die Welt* nur, weil es den Menschen gibt. Atome, Steine, Bäume, Tiere fragen weder nach der Welt noch wissen sie etwas von der Welt. Die Welt scheint weniger absolut und objektiv zu sein als wir es annehmen. Welt ist ein geistiger Begriff des menschlichen Verstandes, ein Platzhalter für das Fassbare und Nichtfassbare zugleich. Das macht sie aber nicht weniger real. Im Gegenteil – Welt ist das große, nicht greifbare ganze Eine, welches das Fundament von Geist und Materie, von Glauben und Wissen, von Sein und Nichtsein ist. Das Eine ist das Ganze, weil es nichts ausschließt. Und da Einheit Ganzheit ist, stehen die Gegensätze weder in einem Widerstreit zueinander noch werden sie nivelliert. Das jeweilige eine ergänzt und bereichert das jeweilige andere. Nur in einem harmonischen Miteinander der scheinbaren Gegensätze kann die Welt Welt sein. Die Welt in ihrer Ganzheit ist kein starres Etwas, vielmehr ist sie prozesshaftes Geschehen und Werden. Die Welt – jetzt – in diesem Moment ist eine andere als vor einer Minute und sie ist wieder eine andere in zwei Stunden. Was ist also die Welt? SIE IST EWIGER WANDEL! Wäre sie das nicht, wäre sie nicht Einheit, sondern Vielheit. Sie wäre *Weltheit*, Teile, aber nicht *die Welt* – die eine und alles umfassende Welt.

1.3. Was ist die Existenz? Wozu existieren wir? Existieren wir wirklich oder bilden wir uns das nur ein?

Philosophisch betrachtet ist das Wesen der Existenz das Dasein. Oder wie Martin Heidegger es sagt: „Das Sein selbst, zu dem das Dasein sich so oder so verhalten kann und immer irgendwie verhält, nennen wir Existenz.“⁷ Für Georg Wilhelm Friedrich Hegel ist Dasein *In-der-Welt-Sein*, in das wir nach Heidegger immer geworfen sind; da wir ungefragt in die Welt kommen, ist unser Dasein unausweichlich. Damit verbunden ist das *Sein zum Tode* (Heidegger), da alles Dasein mit dem Tod endet. Dazwischen liegt das Dasein oder die Existenz des Seins, das sich dem Leben mit alle seinen Fragen und Facetten stellen muss.

Existenz, Dasein, Sein, Leben und Tod sind korrelative Begriffe. In ihrer Ganzheit und Gemeinsamkeit, welche wir Wirklichkeit nennen, verweisen sie auf die Kontinuität, das Werden und Vergehen aller Entitäten hin – und dass alles mit allem verbunden ist! Kein Phänomen existiert für sich alleine. Alles, was ist, steht in Beziehung zueinander und erhält gerade dadurch sein Sein. Dies betrifft auch das Nichtsein. Das Nichtsein ist auf Grund des Seins. „Alles Sein hat seinen Anfang im Nichtsein, so wie alles Sein in einem Nichtsein endet. Dementsprechend braucht das Nichtsein das Sein, um Nichtsein sein zu können. Beide Seinszustände geben sich in ihrer Gegenseitigkeit erst ihre Bestimmung und ihren Zweck.“⁸ Im Tao te king heißt es: „Alle Dinge, in ihrer Bestimmtheit und mit ihrer ihnen zugehörigen Aufgabe, sind einseitig und nur durch die Gemeinschaft mit anderen sinnvoll.“⁹ Die gegenseitige Abhängigkeit und Zugehörigkeit aller Phänomene wird im Yin-Yang-Symbol dargestellt. Nicht nur, dass das jeweilige eine in dem anderen enthalten ist, findet auch eine ständige Verkehrung von dem jeweils einen Zustand in den

7. Martin Heidegger 1967, 12.

8. Moonhee Fischer 2020, 30.

9. Laotse 1995, 30/31.

anderen statt. Das scheinbar Konträre ist nicht reine Widersprüchlichkeit oder Gegensätzlichkeit – es ist vielmehr das notwendige Ergänzende, die negative Verkehrung zur positiven ganzen Wirklichkeit. Aus diesem Grund stellen Yin und Yang die zwei Grundprinzipien des Lebens dar. Denn ohne Wandlung kein Sein.

Existenz oder Dasein ist also Relation und Wandel und nur auf Grund eines Gesamtzusammenhanges verständlich und möglich. Nur indem es ein Ganzes und eine Einheit gibt, kann es auch Vielheit geben. Das Eine in seiner Ganzheit ist die Vielheit selbst. Wäre Einheit nicht Vielheit und Vielheit nicht Einheit, so gäbe es kein Sein. Ein absolutes Sein oder ein Sein an sich gibt es nicht. „Eine absolute Existenz wäre weder erkennbar noch erfahrbar. Sie wäre vollkommen autark, frei von jeglichem Entstehen und Vergehen, von Ursachen und Wirkungen. Somit gäbe es auch keine Bewegung, keine Veränderungen und keine Relationen.“¹⁰ Pointiert gesagt: Es gäbe kein Leben oder keine Existenz, denn zur Existenz gehören Vergänglichkeit und Tod. Überhaupt gehört zur Existenz, dass alles miteinander verflochten ist. Zu einem Pol gehört immer auch sein Gegenpol. Jedes Sein ist nur in Bezug zu anderen. „Auch mein Ich existiert nur in Bezug zu anderen Wesen. Nur indem uns ein Gegenüber erscheint, kann es auch ein Ich geben.“¹¹

Die Erkenntnis, dass alles mit allem verbunden ist, eröffnet eine starke, epistemisch-psychologische Dimension, die sich in einer gelebten Ethik verinnerlicht zeigt. *Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?* Diese Frage kann nur aus einer übergeordneten, ganzheitlichen Sicht beantwortet werden. Die gegenseitige Verbundenheit und Durchdringung aller Phänomene verweist auf die Existenz eines größeren Ganzen, welches dadurch ist, dass es nicht ist – sondern wirkt. Um diese Aussage zu verstehen, müssen wir unsere Vorstellung von Realität neu überdenken. Realität und Wirklichkeit sind

10. Moonhee Fischer 2020, 76.

11. Ebd., 75.

keine Synonyme, auch wenn sie irrtümlicherweise so verwendet werden. Die Wirklichkeit entspricht dem Ganzen, was ist. Die Realität, die Welt der Dinge (lat. res: Ding), stellt aber nur Teile der Wirklichkeit dar. Für das Individuum ist die Realität real, aber sie ist nicht Wirklichkeit – ihr fehlt die Einsicht der Einheit, der Ganzheit und der Universalität. Die Wirklichkeit ist im Gegensatz zur Realität a-materiell und a-dual. Man kann sie in ihrer Ganzheit weder er- noch begreifen: Ihr Wesen ist prozesshafte Potenzialität, ein Sowohl-als-Auch. Als lebendige und spontane Offenheit ist sie das Alles-Verbindende, oder als das Alles-Verbindende ist sie spontane und lebendige Offenheit. Das Universum ist relational – nichts existiert für sich allein oder aus sich selbst heraus – es gibt nur Verbindungen und Zusammenhänge. Wie der Quantenphysiker Hans-Peter Dürr sagt, wird durch die Trennung von Subjekt und Objekt die Wirklichkeit, das dynamische eine Ganze, zur Realität verstümmelt.¹²

Der Unterschied von Realität und Wirklichkeit eröffnet sich uns, wenn wir die Identifikation mit einem nicht existierenden Ich fallen lassen. Der Mensch ist keine in sich geschlossene Ich-Substanz – er ist allverbundenes Selbst. Die Wirklichkeit, das allumfassende Ganze, kann nicht in isolierte Teile aufgeknüpft werden; denn ist dieses nicht, dann ist auch jenes nicht. Für den Psychiater und Philosoph Thomas Fuchs ist Leben oder das *Er-leben* das Vermögen zur optimalen Kohärenz, die nur im Kontext eines Ganzen möglich ist. Bruchstücke ergeben nun mal keinen Kreis.¹³ Menschsein bedeutet, in Beziehung und Interaktion mit seiner Um- und Mitwelt zu treten. Ist ihm dies verwehrt, so kann man ihn kaum einen Menschen nennen. Der Mensch mag *animal rationale*, ein *Vernunfttier*, sein, jedoch das, was ihn in seinem Menschsein und seiner Menschlichkeit ausmacht, ist, dass er *homo relationale*, ein Beziehungswesen ist. Die Wirklichkeit oder das, was existiert, ist keine feste und starre Substanz; sie ist dynamische und liebende Wechselseitigkeit. Wirklich ist das, was

12. Vgl. Hans-Peter Dürr 2010, 96.

13. Vgl. Thomas Fuchs 2017, 133.

WIRKT. Nach Martin Buber, Religionsphilosoph, ist Wirklichkeit nur, wenn Wechselwirkung ist. Die stärkste und tiefste Wirklichkeit ist, wo alles ins Wirken eingeht, [...] das geeinte Ich und das schrankenlose Du.¹⁴ Dies gilt nicht nur für Lebewesen – alles ist von einem Wirken durchdrungen, ob belebt oder scheinbar unbelebt. Ohne Wirklichkeit, die radikale Relationalität oder totale Reziprozität ist, gäbe es nichts. Dann wäre nichts, wo vielmehr etwas ist.

1.4. Was ist Liebe?

Im Leben des Menschen ist die Liebe das meist Ersehnte und zugleich das meist Gefürchtete. Wir ersehnen sie, weil wir lieben und geliebt werden wollen; wir fürchten sie, weil wir glauben, ihrer nicht wert zu sein und ihr niemals zu begegnen. Die Liebe ist allgegenwärtig und zugleich das größte Mysterium in unserem Universum. Wir alle begehren sie, aber kaum einer versteht sie oder hält ihr stand.

Das Wesen der Liebe ist, zu lieben, und nicht, primär geliebt zu werden: Sie eifert nicht und sucht nicht das ihre. Wahre Liebe ist nicht passiv, sie ist aktiv und produktiv. Sie ist Mitteilung und Hingabe. Sie lässt sich nicht erbitten, sie schenkt sich aus freien Stücken. Die Liebe ist eine *Gabe*, die uns zuteilwird, wenn wir uns ihr ganz *hingeben*. Dies ist jedoch nur durch Vertrauen und Loslassen möglich. Wir wissen: Die Liebe ist freigiebig und sie behält nichts für sich. Dennoch sorgen wir uns stets, zu wenig zu bekommen. So sehr wir an die Liebe glauben wollen, so sehr zweifeln wir auch an ihr. Es scheint, als würde sie uns verletzlich und hilflos machen. Aber es ist nicht die Liebe, die uns verletzt oder uns das Herz bricht. Es ist unsere Angst um uns selbst, die uns unserer Kraft und unseres Mutes beraubt, rückhaltlos und bedingungslos uns auf die Liebe einzulassen und uns der Welt ganz und gar auszuliefern und hinzugeben.

Die Liebe als einendes Prinzip bezieht sich auf die Welt als Ganzes.

14. Martin Buber 1995, 270.

Sie ist inklusiv und nicht exklusiv. Sie ist universell und nicht teilbar. Ganz nach Erich Fromm, Psychoanalytiker und Soziologe: Indem ich sage: „Ich liebe dich“, muss ich auch sagen können „Ich liebe in dir auch alle anderen, ich liebe durch dich die ganze Welt“.“¹⁵ Es ist selbstredend, dass die Liebe zu allen und allem die Liebe zu sich selbst voraussetzt und einschließt. Denn wer sich selbst nicht liebt, liebt auch keinen anderen, wie umgekehrt, wer nur andere liebt, liebt gar nicht. Diese Aussage mag vielleicht weniger eingängig sein. Aber verstehen wir, was Liebe wirklich ist: Liebe ist Stille, die aber kein Schweigen ist. Sie ist nicht stumm – sie spricht. Sie ruft uns (zu)! Dass wir aufwachen und erkennen: Selbstaufgabe gleich Selbstrealisation. Ich bin ICH, weil ich nicht ICH bin. Die Liebe wie das wahre Selbst sind selbstlos, so auch der wahrhaft Liebende. In der Selbstlosigkeit oder Ichlosigkeit wird das Ich genichtet und wird dadurch zum wahren, selbstlosen Selbst. Im Gegensatz zum Selbst ist das ICH in sich gefangen und von seiner Umwelt isoliert und getrennt.

Das Selbst in seiner Selbstvergessenheit oder Selbstlosigkeit ist Offenheit und Beziehung schlechthin. Das ICH-DU oder das DU-ICH ist also die ganze Beziehung des Selbst und zeigt sich in seiner wahren Selbstheit des selbstlosen Selbst darin, dass es den anderen aus seiner Ich-Verschlossenheit befreit.¹⁶ Der Mensch ist auf die Erfahrung der Liebe angewiesen – einerseits um ganz und gar zu werden und andererseits um ganz und gar zu werden. Für Raimon Panikkar, einer der bedeutendsten Vertreter des interreligiösen Dialogs, steht fest, dass eine Erfahrung ohne Liebe keine Erfahrung ist.¹⁷ Die Liebe, die auf dem wahren Selbst basiert, ist Offenheit und Verbundenheit schlechthin, Sie ist von *Ich und Du*, weder das ICH noch das DU – sie ist das UND! Sie ist das leere (unangehaftete) Dazwischen, welches Einheit schafft. Die Liebesmystik im Sufismus spricht von einer vollkommen gegenseitigen Durchdringung und

15. Erich Fromm [KL 2014], 79.

16. Vgl. Shizuteru Ueda, 2011, 37.

17. Vgl. Hans-Peter Dürr/Raimon Panikkar 2013, 67.

Auslöschung. – Das, was bleibt und bleiben darf, ist allein die Liebe selbst.

Die aufrichtigste Liebe ist die, über die man nicht spricht. Denn sie ist weder das noch das. Als Freiheit schlechthin lässt sie sich weder durch Worte und Konzepte einfangen, noch lässt sie sich in kleine Stücke portionieren und greifbar machen. Ihr Wesen ist grenzenloses Sein im Sein. Sie ist das immer Transzendierende, das eine Ewige, welches Raum und Zeit übersteigt.

Alles, was ist, alles Sein und alle Phänomene, ist Liebe und wohnt in der Liebe. Diese allumfassende Wirklichkeit erfahren wir ganz von selbst, wenn wir von einem Denken ablassen. Trennungen, Grenzen und Vorbehalte führen nicht zur Einheit, seien die Gedanken noch so schön und gut. Das Grenzenlose kann niemals durch das Begrenzte erlangt werden. Solange wir die Liebe noch im Außen suchen, sehen wir nicht mit den Augen der Liebe, hören wir nicht mit den Ohren der Liebe und fühlen wir nicht mit dem Herz der Liebe. Statt Einheit herrscht immer noch Zweiheit. Das, was wir für Liebe halten, ist lediglich eine konstruierte Vorstellung, ein Schatten von ihr.

Liebe kann niemals durch etwas anderes als durch Liebe gefunden werden. Wollen wir also wissen, was Liebe wirklich ist, so müssen wir zur Liebe selbst werden. Liebe ist keine schöne idealistische Theorie oder ein sentimentales Gefühl, Liebe erfüllt sich *nur* durch gelebte Praxis und Wirklichkeit. Wir können wählen, mit ihr zu sein oder nicht, doch sie ist immer mit uns.

Wer Liebe geben kann,
ist sich selbst sehr nahe.
Wer Liebe ist, ist.

1.5. Macht das Böse im Leben einen Sinn?

Die Fragen nach dem Bösen und nach einem Sinn im Leben gehören zu den grundlegenden in der Menschheitsgeschichte. Beide, zusammengenommen, ergeben eine explosive Mischung.

Kann das Böse Sinn machen? Die Frage an sich scheint in sich schon widersprüchlich zu sein. Da die Frage nach einem Sinn die Annahme des Guten voraussetzt. Der Mensch sucht oder strebt nach dem Sinn des Lebens, weil er glücklich sein will. Also könnte die Frage auch folgendermaßen lauten: Kann das Böse glücklich machen? Wohl eher nicht. Interessanterweise würden wir auf die Frage, ob das Böse im Leben einen Sinn macht, ein Ja durchweg befürworten.

Die antiken griechischen Philosophen beantworteten die Frage nach dem Sinn des Lebens mit dem Begriff der Eudaimonia. Die Eudaimonia, das Glück oder die Glückseligkeit, wird durch einen tugendhaften Lebenswandel erreicht. Grundvoraussetzung dafür ist die Autarkie, die Selbstgenügsamkeit. In den Religionen ist die Selbstgenügsamkeit Dreh- und Angelpunkt und das Fundament gegen das Böse. Genauer gesagt sind Selbstgenügsamkeit und das Böse Antagonisten. Wo das eine ist, kann das andere nicht sein. Demnach ist das Böse ontologisch nicht real, d. h. ihm selbst kommt kein eigenständiges Sein zu, sondern ist MENSCHENGEMACHT. Das Böse ist nicht etwas, was in der Matrix des Universums eingeschrieben ist, mit dem wir uns abfinden und das wir bekämpfen müssten – es existiert nicht; nur insofern der Mensch noch nicht bereit ist, für sein Handeln und Tun, und somit für sein Glück, die volle und ganze Verantwortung zu übernehmen. Paradoxerweise liegt die größte Angst des Menschen im Glücklichsein, obwohl er sich sein Leben lang danach sehnt. Die Menschheit hält *noch* geschlossen an dem Bösen fest, da es viel leichter ist, sich klein, ungenügend und ungeliebt als groß, stark und glücklich zu fühlen. Es ist viel einfacher, das Schlechte zu sehen als an dem Guten und Schönen festzuhalten,

auch wenn es nicht immer zu sehen ist. Wir verstecken uns hinter dem Bösen und benutzen es für unsere Ängste, gefühlten Unzulänglichkeiten und vor allem für unsere Bequemlichkeit.

Der Glaube an das absolute Gute würde tiefgreifende Konsequenzen nach sich ziehen: Eine erwachte Menschheit, die nicht nur von Freiheit und Frieden spricht, sondern sie wahrhaftig lebt. Will der Mensch das Böse bezwingen, so muss er sich selbst bezwingen. Der einzige sinnvolle Weg zur Selbstmeisterung und Selbstbefreiung ist, von Trennung und Wertung abzulassen. Erst wenn der Mensch von dem Gedanken eines *sinnvollen Bösen* ablässt, wird er wahres Glück erfahren. Denn nur das Gute bringt Gutes hervor – und wollen wir das Gute, so müssen wir es tun.

1.6. Warum leidet der Mensch?

Der Mensch hat ein Bewusstsein und somit einen freien Willen. Ob er von diesem Gebrauch macht, ist ein anderes Thema. Doch ist er das einzige Lebewesen, das in Gut und Schlecht, in Richtig und Falsch unterscheidet. Dieses Unterscheiden, Vergleichen und Bewerten führt zu einem leidvollen Leben. Das Leid ist nicht in die Anthropologie des Menschen eingeschrieben – es wird mental erzeugt. Wäre das Leid etwas dem Menschen Innerwesentliches, dann wäre keine Befreiung von Leid oder Erleuchtung möglich. Leid ist dort, wo Gedanken sind. Und wo Gedanken sind, ist Dualität.

Dualität bedeutet Zweiheit. Sie impliziert Trennung, Spaltung und Gegensätze. Gegensätze wiederum erzeugen Spannung und Un(zu)-frieden(heit). Unser normales Alltagsbewusstsein ist dual-materialistisch ausgerichtet. Der Mensch nimmt sich als ein in sich abgeschlossenes Individuum, getrennt vom Rest der Welt, wahr. Ein Ich (Subjekt) steht allen anderen Ichs oder *Etwassen* (Objekt) gegenüber. Der Individualismus, der in unserer Gesellschaft so hoch gelobt und geschätzt wird, ist ein Euphemismus für Abgrenzung und Ichbezogenheit. Denn nur dort, wo ein Ich sich als ein Ich und von anderen

Ichs getrennt wahrnimmt, kann es auch ein Individuum geben.

Bei Johann Gottlieb Fichte setzt sich das Ich schlechthin *tätig* ins Sein – außer dem Ich gibt es nichts. Das Ich oder der Mensch ist die Summe seiner Tätigkeit. Dem absoluten Subjekt (Ich) wird ein Nicht-Ich (Objekt) entgegengesetzt. Jedoch ist dieses Nicht-Ich eine Handlung des Ichs. D. h. das Nicht-Ich ist nur aufgrund des Ichs. Indem das Ich das Nicht-Ich ihm entgegengesetzt, beschränken Ich und Nicht-Ich sich gegenseitig und finden gerade in ihrer gegenseitigen Begrenzung zu sich selbst – jedoch zum Preis einer inneren *Verzweiflung* und *Zerrissenheit*. Die negative Dialekt von Hegel bringt das gut zum Ausdruck. Der Andere, der mich in meine Schranken weist, der mir meinen Platz der Anerkennung streitig machen möchte, fordert mich heraus: meine Ich-Verschlossenheit, meinen Selbstzentrismus, aufzugeben. Nur indem ich den anderen anerkenne, erfahre auch ich Anerkennung und dadurch mich selbst. Mein Nicht-Ich oder der Andere, wirft mich auf mich selbst zurück. Bin ich alleinigstes Ich, so ist keine Selbsterfahrung oder Selbsterkenntnis möglich.¹⁸ Kurz gesagt: Ohne Du kein Ich, ohne Objekt kein Subjekt, ohne Kollektiv kein Individuum. Das Tragische am Ich-Sein ist, dass es ohne ein Du nicht ist – es braucht dessen Anerkennung. Da aber das Du auch ein Ich ist, ist dies ein gegenseitiger Kampf auf Leben und Tod. Für Hegel ist diese gegenseitige Abhängigkeit eine Bereicherung, eine Ergänzung zum Ganzen – denn das Wahre ist das Ganze.

Bedauerlicherweise verstehen wir unsere Individualität, unser Ich, auf eine rein körperhafte Weise und bleiben so am Ich-Sein hängen. Wir vollziehen weder den zweiten Schritt, die Anti-These, den Überschritt vom Ich zum Du, dem Nicht-Ich, noch kommen wir zum dritten und abschließenden Schritt, der Synthese von Ich und Du. Lieber der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Diese Hal-

18. Siehe hierzu das Kapitel B. *Selbstbewusstsein IV A. Herr und Knecht* in G.W.F. Hegel 1986, 145-155.

tung ist für uns Menschen bezeichnend. Wir wissen aber auch, wer nichts riskiert, gewinnt nichts. Das Problem des leidenden Menschen ist, dass er sich als ein begrenztes Ding wahrnimmt. Mein Körper ist mein Ich – ich bin mein Körper. Dort wo mein Körper aufhört, da beginnt ein neues Ding, das (scheinbar) meinem ureigenen Sein fremd und bedrohlich entgegensteht. Die Ursache meines Leidens ist aber nicht der Andere, sondern dass ich mein Sein mit meinem physischen Körper gleichsetze. Nur durch die Identifikation mit dem Körper gibt es Anderes und mir Fremdes. Die Reduzierung meines ursprünglichen, ganzen Wesen auf einen Ich-Körper zieht Ängste, Sorgen und Hilflosigkeit nach sich. Physisches und alles damit Verbundene ist immer dem Verfall preisgegeben. ALLES, WAS WIRD, VERGEHT. Das normale Alltagsbewusstsein versucht diese Tatsache zu leugnen oder zu umgehen. Der Versuch, dem Schmerz des Vergänglichen durch Selbstlüge, Illusionen und Ideologien zu entfliehen, ist zum Scheitern verurteilt. Das, was bleibt, ist vollkommene Verzweiflung, bewusst oder unbewusst. Der Hedonismus, das Bestreben nach ständigem Vergnügen, ist dieser Verzweiflung geschuldet.

Wie Buddha schon sagte: Alles ist Leid.

„Was aber, ihr Mönche, ist die edle Wahrheit vom Leiden? Geburt ist Leiden, Altern ist Leiden, Sterben ist Leiden, Sorge, Klage, Schmerz, Trübsal und Verzweiflung sind Leiden, mit Unliebem vereint sein ist Leiden, von Liebem getrennt sein ist Leiden; nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden.“¹⁹

Buddha war kein Miesepeter oder Nihilist. Buddha heißt *der Erwachte*, und Erwachen bedeutet Erwachen zur Wirklichkeit bzw. zur Wahrheit. Diese Wahrheit ist: Es gibt keine Beständigkeit im Unbeständigen. Nichts ist von dauerhaftem Glück! Nicht einmal die Erleuchtung. Weil es das eine gibt, gibt es auch sein Gegenteiliges.

19. *Der Weg zur Erlösung* 1981, 15.

Auf Sonne folgt Regen, auf Freude Trauer. Auch die Erleuchtung kann es nur geben, weil es Unerleuchtung gibt. Kein Phänomen steht für sich alleine, alles ist miteinander verbunden. Im Buddhismus spricht man vom *Abhängigen Entstehen* aller Phänomene. Da Dinge und Erscheinungen nicht zugleich Ursache und Wirkung ihrer Selbst sein können, existieren sie nur in Bezug zu anderen. Um dies nachvollziehen zu können, muss man kein Buddhist sein. Das Phänomen des *Abhängigen* oder *Bedingten Entstehens* ist überkonfessionell. Es entspricht dem Wesen und dem Lauf der Dinge. Alles Sein ist vergänglich! Der Wechsel von Entstehen und Vergehen verursacht Leid – jedoch nur, weil wir das eine bejahen und das andere verneinen. Unsere Anhaftung an dem einen und die Ablehnung des anderen macht uns leidend, nicht das Werden und Vergehen selbst. Vergänglichkeit ist ein natürliches Prinzip, die Anhaftung an gewisse Phänomene allerdings nicht.

Leid ist also ein menschliches Produkt, welches nur ist, weil wir Grenzen ziehen. Grenzen ziehen heißt, zu unterscheiden und zu bewerten. Und dort, wo wir bewerten, sind wir zwei und nicht eins. Nehmen wir uns als einen getrennten und abgegrenzten Ding-Körper wahr, so können wir keinen Frieden finden. Wollen wir die Befreiung von Leid erfahren, so müssen wir in die Einheit, jenseits des begrifflichen Einen kommen, die unser ursprünglich ureigenes Wesen ist. Dafür müssen wir die Identifikation mit unserem physischen Körper, der von einem Verstand gesteuert wird, aufgeben. In unserer Gesellschaft wird dem Denken mehr Gewichtung beigemessen als dem Fühlen. Das Leitmotiv des rational denkenden Menschen ist: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Da Kontrolle Grenzen braucht, denn Grenzenloses lässt sich nicht erfassen, werden statt der ursprünglich wesentlichen Einheit Teile als wahr empfunden und gelebt. Diese Annahme führt zu dem Glauben und zu der Anhaftung an ein illusionäres Ich. Das Ich hat aber kein wesentliches oder reelles Sein – es erhält seine Existenz erst durch Grenzziehung. Dort, wo ein Ich ist, ist Trennung, und dort, wo Trennung ist, Leid. Ich und Leid sind austauschbare Begriffe.